

Was ist Gewaltfreiheit? Zur Deutung der Darstellung von Frauen, Krieg und Frieden

Annemarie Sancar

Bilder und Rollen von Frauen in Krieg und Frieden

Nehmen wir uns alle einen kurzen Moment: Welche Bilder zum Weltgeschehen haben wir in unserem Denken gespeichert? Welche Meldungen der Auslandnachrichten haben Spuren hinterlassen? Was setzt sich fest? Kommen Bilder von Frauen vor, wenn ja welche?

Als erstes möchte ich das Thema abstecken, ein kompliziertes Unterfangen, denn eigentlich sind im Titel zwei unterschiedliche Aspekte miteinander verwoben. Zum einen geht es um die Bedeutung von Frausein, um die Rolle des Geschlechts in kriegerischen Auseinandersetzungen. Zum andern geht es um die Frage, wie Frauen in der Berichterstattung über Krieg und Frieden dargestellt werden.

Zum ersten, der Bedeutung von Geschlecht, der Stellung der Frau im Kontext militärischer Tätigkeiten also, nur einige Gedanken: Viel wurde geforscht, geschrieben, diskutiert über die Bedeutung der Frauen in der Armee, der Gewalt gegen Frauen als Kriegstaktik, der Geschlechterrollen während und nach dem Krieg. Seit Bosnien weiss man offiziell, dass Vergewaltigungen als taktisches Mittel zur Demütigung des Feindes eingesetzt werden, direkt gekoppelt an das Bild, den Stereotyp von Männlichkeit, dass nur der Beschützer der Frau ein richtiger Mann ist, dafür kann er auch seinen Feind töten. Vergewaltigung der Frau seines Feindes wird so zum Beweis dafür, wer der starke Mann ist, zuhause und auch im Krieg. Entsprechend sind die Frauen die zu schützenden Wesen, die Verwundbaren, jedes Mittel ist also recht, die eigenen Frauen vor dem Feind zu schützen. Gäbe es keine Vergewaltigungen könnte man von übertriebenen Bildern sprechen. Aber so ist es nicht. In der Tat ist die Gewalt gegen Frauen trotz weltweiter Empörung, trotz UNO-Interventionen, trotz der rechtlicher Ahndung, trotz all der zivilgesellschaftlichen Bemühungen ein verbreitetes Kampfmittel. Zwei Dinge möchte ich hier unterstreichen.

Erlebte Gewalt: Gewalt gegen Frauen ist eine Realität, sie spiegelt Täter und Opfer doppelt, und das Erschütternde, auch Vertreter der Friedenstruppen sind involviert, denn offenbar sind auch hier Männlichkeitsideale präsent, die sexuelle Ausbeutung von Frauen als Beweis von Stärke umfassen. Im Unterschied zu den Kriegsparteien, deren Geschlechterverständnis oft noch mit nationalistischen (oder religiösen) Prinzipien verknüpft wird, sind Blauhelmsoldaten zum Beispiel darauf bedacht sich im Sexgewerbe umzusehen.

Dargestellte Gewalt: Die Geschlechterbilder, die sich hinter der tatsächlichen Gewalt gegen Frauen verbergen oder sich über diese Abscheulichkeiten stützen lassen, sind tief verankert in unsere Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster, in den Institutionen von Wirtschaft, Politik und sozialen Diensten, in der Rechtsprechung, wenn es um Schuld und Unschuld geht. Die Bilder hinterlassen nicht überall gleich tiefe Spuren. Gewisse Bilder verschleiern oder

verschönern harte Realitäten. Gewisse Bilder lösen Gefühle des Hasses und der Abneigung aus. Diese Bilder rahmen unsere Vorstellungen, leiten unsere Gedanken und dienen als Orientierungshilfen.

Damit komme ich zur Hauptfrage des Referat, nämlich der Darstellung von Frauen (und Männern) im Zusammenhang mit Krieg und Friede.

Bilder, Darstellungen von Frauen im Krieg, Momente der Empörung

Was erkennen wir in der Mehrheit der Bilder, die uns von Frauen in Konflikten, von Gewalt und Krieg, Not und Tod, Vertreibung und Flucht, täglich vorgeführt werden? Wo erkennen wir die Geschlechterbezogenheit, was fällt uns auf? Zuschreibungen des schutzbedürftigen Weiblichen und des männlichen Beschützers sind allgegenwärtig und fast natürlich. Dennoch haben wir alle unsere Art, sie zu lesen und zu verstehen, denn es hängt von unserer Geschichte, unseren Erfahrungen, unserem Gemütszustand ab, wie wir diese Bilder auf uns wirken lassen. Wir können sogar behaupten, dass die Art des Verstehens mehr aussagt über uns selbst und unsere Umgebung, als über die Orte des Kriegsgeschehens und die dargestellten Personen.

Wenn wir die Bilder anschauen, fragen wir uns unweigerlich, ob wir von diesem Ort etwas wissen oder verstehen, ob wir mehr Kenntnisse haben sollten, um die Zusammenhänge zu verstehen, die diese Bilder erzeugen. Doch welche Zusammenhänge sind es? Was müssen wir wissen? Ist es die einfache Geschichte der Personen auf dem Bild, die Geschichte des Konflikts, die Verhandlungen, die zu Frieden führen sollten? Müssen wir überhaupt etwas wissen, um die Bilder lesen und deuten zu können?

Oder anders gefragt: Wie prägend sind unsere eigenen biographischen Erfahrungen, wenn wir Darstellungen von Krieg, von den Frauen als Opfer, von den Tätern und von Gewaltakten interpretieren? Wir suchen eine einleuchtende Erklärung, um uns nicht zu verlieren, dennoch stellen wir uns vielleicht zu selten die Frage, ob wir uns gerade nicht deshalb verlieren, weil wir zu viel interpretieren und zu wenig uns selbst in der Interpretation verorten und wiederfinden. Ist das denn wichtig, mögen sich die einen nun fragen? Ich denke schon, denn diese Verortung gibt uns Handlungsmacht, gibt uns Subjektivität in einem Kontext, aus dem wir uns am liebsten herausnehmen würden.

Sichten auf Frauen in Kurdistan: Burka oder Kalaschnikow, und sonst?

Mit welchen Bildern werden wir konfrontiert, wenn wir die Realität des sogenannten Syrienkonflikts erfassen wollen?

Rufen wir uns kurz in Erinnerung, wie Frauen dargestellt werden, um uns die Realität der Konflikte im Nahen und mittleren Osten näher zu bringen: identitätslose Frauen in den Bergen, auf der Flucht, als Kämpferinnen, Frauen in Flüchtlingslagern, „Trümmerfrauen“, die aufräumen, ordnen, den Alltag organisieren. Sie sind die Zielgruppe der Nothilfe, namenlos vertreten sie eine unüberschaubare Menge von gezeichneten Menschen. Wer sind sie, was

sind ihre Bedürfnisse und vor allem welche Strategien haben diese Frauen? Wir schauen die Bilder an und erdenken uns ihre Geschichten. Diese Frauen sind weit weg, unsere Empörung bleibt diffus. Dann gibt es Bilder von Frauen, die aus Europa nach Syrien gingen, sie seien radikalisiert worden und bereit an der Seite der Aggressoren zu kämpfen, mit Namen, Vorgeschichten, mit Bildern aus Pariser Discos, dann als Soldatenbräute, hinter einer Burka, anonymisiert, verschleiert, entrückt. Was sollen wir da noch daraus lesen? Diese Frauen sind viel näher, sie könnten unsere Nachbarinnen sein. Wie reagieren wir in diesen Fällen? Hätten auch wir etwas tun können, um sie vor Radikalisierung zu schützen? Wäre uns so etwas überhaupt passiert und hätten wir es gemerkt? Ist denn Radikalisierung ein Selbstverschulden, ist es überhaupt eine Schuldfrage...? Die Fragen, die sich uns stellen, sind viel komplexer, weil der Alltag solcher Frauen konkret mit dem unsrigen vermischt ist. So müssen wir eine neue Distanz herstellen. Wir tun dies, indem wir uns aus dem Kontext stehlen, wo solche Dinge eben passieren. Wie suchen nach einer Grenze, die uns draussen lässt. Aber es lässt uns dennoch nicht los. So lesen wir eben über Syrien, wir hören von IS, wir versuchen uns Wissen über den Islam anzueignen und bedienen uns dabei der Versatzstücke über Religion, Kultur, Unterscheidungsmerkmale... wir tauchen ein in eine grosse Erzählung, die wir auf uns wirken lassen, ohne sie wirklich als Erklärungsrahmen nützen zu können. Die Erkenntnisse bleiben immer zu gering, als dass wir die Gräueltaten verstehen würden. Können wir die Bilder anders lesen, damit wir unsere Wut selber lenken können?

Wut und der Umgang mit unserer Empörung

Die nächste Frage dreht sich um die Handhabung der Wut, die wir empfinden wenn wir solche Bilder lesen, denn kalt lassen sie ja niemanden. Haben wir Hilfsmittel, um diese Eindrücke zu verarbeiten, zu sortieren. Wie gehen wir mit der Empörung um, und wie geht sie mit uns um? Wir können uns distanzieren und als Zuschauerinnen darüber nachdenken, was an solchen fremden Orten alles möglich wäre – nicht aber bei uns. Wir können das Dargestellte vom eigenen Lebensumfeld lösen und in die Fremde abschieben, an einen Ort ausserhalb unserer Grenzen, in diffuse Räume wo unsere Konstruktionen, unsere Vorstellungen und Wünsche kaum in Frage gestellt würden, gleichzeitig aber dazu dienen, das was wir für uns in Anspruch nehmen, das unsrige zu kontrastieren. Im Gegensatz zu denjenigen an diesen fremden Orten sind die „eigenen“ Männer nicht gewalttätig, „unsere“ Frauen viel emanzipierter als die in der (traditionsverhafteten) Fremde! Niemand fragt nach, wenn wir uns ab und zu lautstark distanzieren von einer gewissen Verantwortung. Vielleicht müssen wir das auch immer wieder tun, als eine Art der Überlebenshilfe, vorübergehend auch mal so zu tun, als ob uns das alles gar nichts angehen würde.

Dennoch lassen die Bilder uns eben nicht los, das ist Teil des Journalismus, und nicht von ungefähr werden oft genau solche Bilder als beste Fotografien des Jahres ausgezeichnet. Wir bleiben haften an den Meldungen über Krieg, Aggression, Gewalt, über das, was übrig bleibt von dem was wir unter „menschlicher Sicherheit“ verstehen. Spektakuläre Heldenszenen, Fotos von starken Männern und Märtyrern, doch selten bekommen wir das Bild eines

Militärdienstverweigerers zu sehen (Sonntagszeitung vom 22.02.2015) -, und Frauen mit Kindern, weinende Frauen, Alte auf der Flucht, mit verängstigten Kindern auf dem Arm, Schutz suchend.... Was bleibt, wenn wir diese unterschiedlichen Bilder auf uns wirken lassen, und gibt es denn Anschlussmöglichkeiten für das Handeln gegen Krieg und Gewalt.

Bilder der Gewalt suchen uns im wahrsten Sinne heim, sie alarmieren uns, die wir Gewaltfreiheit wünschten. Und sie zeigen, dass Frauen immer die Opfer sind, die eigentlich Schutz und Hilfe brauchen. Wenn wir für Gewaltfreiheit eintreten, sind solche Bilder empörend und wir suchen den Umgang damit. Entweder wir gehen den Ursachen auf den Grund oder wie setzen eine Grenze zwischen uns als Betrachterinnen und denjenigen, die dargestellt werden. Wir suchen uns einen Rahmen. Den können wir aber sehr unterschiedlich setzen. Im einen Extrem bleiben wir an unserer abstrakten Vorstellung der Gewaltfreiheit haften und profitieren von der Distanz, die das Bild uns gewährt.

Im anderen Extrem möchten wir alles in Bewegung setzen, damit Gewalt schlechthin überwunden wird, also auch diejenige, die uns mit Bildern gezeigt wird. Diese doch sehr unterschiedlichen Reaktionen auf schreckliche Bilder weisen auf die Distanz hin, die wir zu diesen Bildern haben. Und das hat letztlich mit Grenzen zu tun, hier die Grenzen die zwischen dem Täter und dem Opfer gezogen werden, zwischen dem, was als schützenswert gilt, und allen anderen, nicht schützenswerten Individuen. Die einen sind uns näher, die andern sind die Fremden, die einen haben Recht auf unseren Schutz, die andern dürfen wir ruhig auch anfeinden. Ist es so? Und wer beansprucht die Macht, die Grenze zwischen Gut und Böse, Schuldigen und Unschuldigen, Tätern und Opfern, den Kategorien schützenswerte und nicht schützenswerte Menschen zu ziehen? Diese Grenzen – nicht nur die Geschichte, auch die Migrations- und Aussenpolitik liefern Beispiele – sind nicht nur Spiegel von Gewalt, sie sind oft auch Gewaltursachen. Mit dieser Grenzziehung werden gewisse Gewaltanwendungen legitimiert, ja sogar gefördert. Und das ist die grosse Herausforderung! Denn nur wenn es gelingt diese machtvolle Grenzziehung zu durchbrechen, die Grenze zu überschreiten und die Zuschreibungen zu hinterfragen, immer wieder – erst dann können neue Ordnungen, neue Beziehungen möglich gemacht werden. Dies sind Voraussetzungen für soziales Leben, das eine gewaltfreie Gesellschaft befürwortet. Sie sind heute hier, Sie haben sich entschieden nicht wegzuschauen, Grenzen zu überschreiten, sich mit den Ursachen von Gewalt auseinanderzusetzen. Und das ist eine Voraussetzung für das Projekt der Gewaltfreiheit.

Wir reagieren, wir sind empört, dass so viel Gewalt entstehen kann, dass sie abgebildet wird. Aber wir wissen, dass wir Teil eines Systems sind, das Gewalt nicht nur nicht verhindert sondern auch fördert, vielleicht sogar belohnt. Und wir wissen auch, dass sich Gewaltszenen wie in Syrien bildlich besser einfangen lassen als Steuerhinterziehung oder Formen wirtschaftlicher Ausbeutung.

Es gibt Ansätze, die nicht nur als Trost sondern weiterführend eine friedenspolitische Wirkung haben könnten. Wir müssen uns oft von neuem verorten, den vermeintlich sicheren

Ort in einen grösseren Zusammenhang stellen, wir müssen überall da wo Gewalt allzu schnell dem Fremden zugeschrieben wird, aufhorchen, hinschauen, nachfragen. Denn jede Grenzziehung zwischen dem, was wir schützen, dem eigenen und dem Fremden, öffnet Raum für Gewalt, denn genau mit dieser Grenzziehung wird Gewalt legitimiert.

Handlungsansätze der Zivilgesellschaft

Trotz der vielen Information gibt es Handlungsoptionen. Wir wollen uns aber nicht allzu schnell hinter einer einfachen Leseart zu verbergen. Friedensarbeit ist komplex und braucht Zeit. Die Bilder, die wir lesen und schauen, sind nur ein kleiner Baustein in einem viel grösseren Ganzen, in dem wir eine Praxis der Versöhnung entwickeln wollen, sozial vernetzt, politisch engagiert, alltagsbezogen. In Kürze stecke ich die einzelnen Handlungsfelder für friedenspolitisches Engagement ab, letztlich liegt es aber an jeder von uns, ihre eignen Möglichkeiten zu nutzen und mit den vorhandenen Ressourcen einen guten Weg zu finden.

Bilder neu lesen: Bilder von Frauen im Krieg sind mächtig und lösen Angst aus, die von unterschiedlichen Interessen bewirtschaftet wird. Wir lassen uns bei der Lektüre zu schnell in einen Raum ohne Ausgang führen. Doch einmal gefangen, kommen wir von den Feindbildern kaum los. Lieber sollen wir uns befreien und verstehen, warum Bilder uns daran hindern zu handeln, bereit zu sein für neue Interpretationen. Wir durchbrechen Wände, um die Deutungsmacht über Krieg, über Frieden zurückerlangen und frei zu sein für die vielfältigen Geschlechterrollen auch in Konfliktgebieten. Es geht als darum **neue Räume** zu schaffen, wo **Sprache und Bilder** kritisch beleuchtet, Interpretationen ausgetauscht und herausgefordert werden, wo dominante Vorstellungen gemeinsam untergraben werden, um neue, andere Lesearten zu ermöglichen. Wir brauchen Räume wo die Vielfalt der Perspektiven zum Tragen kommt, unser aller Erfahrungen und Biographien in die Interpretationen hineingelesen werden können.

Politisches Verstehen: Es geht hier um die Art wie wir unsere Empörung in eine friedenspolitische Richtung lenken können. Es betrifft Politik und Finanzen, unsere Politik. Friedenspolitik ist auch Innenpolitik. Nehmen wir noch einmal die Bilder der Jungen aus Europa, die aus unterschiedlichen Gründen in den Krieg ziehen. Was steckt dahinter? Radikalisierung passiert nicht einfach so, es wäre auch zu einfach, die Problematik als Ausdruck von individuellen Versagerkarrieren zu interpretieren. Bilder brauchen eine kritische Lektüre, denn sonst stossen sie uns in die **Falle des Fremdzuschreibens**, gefüttert mit dem Verweis auf das Böse im Islam, auf Gewalt und ... Patriarchat. Dabei hilft der Verweis auf die Burka. Sie hilft zwar Partei für die Frauen zu nehmen, damit können wir aber die Undurchdringlichkeit der Grenze zwischen Eigen und Fremd noch zementieren. Sie sind Opfer (wenn auch bei den Fremden), und das öffnet Spielraum, sie - auch mittels Gewalt - vor ihren Männern, den (fremdem) Tätern zu schützen. Solche Kategorisierung haben trotz aller humanistischen Absichten verheerende Folgen, denn sie lassen Gewaltanwendung zu, die im Namen der armen Frauen deren aggressiven Männer bestraft, alle diejenigen Männer die möglicherweise zu dieser Gruppe der Fremden gehören. Das ist keine feministische Position. Im Gegenteil, denn diese Projektionen sind gewaltfördernd, und das schadet

letztlich auch den Geschlechterverhältnissen. Denn sie laden ein zu mehr militarisierter Sicherheit und diese wiederum kann Frauenfeindlichkeit begünstigen, ein Teufelskreis, den wir nur durchbrechen, indem wir diese Grenzziehungen hinterfragen. Wenn wir Gewaltfreiheit als eine politische Verantwortung sehen, denn dann müssen wir uns als deren VerteidigerInnen in die Pflicht nehmen; und das heisst, jede auf einer fremden Zugehörigkeit beruhende Diskriminierung zu **hinterfragen**.

Vernetzen, gemeinsam handeln: Friedensförderung wurde in den letzten Jahren bürokratisiert, wir lesen und zählen linear. Dabei fallen die Machtverhältnisse aus dem Blickfeld. Wir meinen, alles mit Managementinstrumenten und allein mit Geld bewerkstelligen zu können. Dem ist nicht so, und wir sind gefordert, Friedensförderung als Prozess zu verstehen, in dem immer wieder mehr und andere Leute und Positionen involviert sind, wo es um Aushandlungsformen und Debatte geht. Netzwerke, Plattformen, Foren dienen dazu, gemeinsam darüber nachzudenken, wo Bilder unser Profil geschwächt und uns die Handlungsfähigkeit entzogen haben, wo die kolonialistische Geschichtsschreibung uns fest in den Fängen hält. Gemeinsam lernen wir Konflikte zu verstehen, auch unsere Rolle darin zu entschlüsseln, unterschiedliche Einschätzungen zu diskutieren. Wir gewinnen dadurch Wissen, Einsichten und Möglichkeiten, das im Bild Gesehene in politisches Handeln zu übersetzen. Die Wut, die mit dem Bild kommt, wird sozialisiert und erhält dann Sinn und steuerbare Energie, mit der wir eine Re-Politisierung der Friedensförderung anstreben können, und um das geht es, kein Konflikt, kein Krieg betrifft uns nicht.

Gewaltfreiheit ist ein philosophisches Konzept, und es ist mehr, es ist verantwortungsvolles Handeln und die Kritik an Grenzen, die Diskriminierungen und Aggressionen legitimieren, weil eine Kategorie der nicht schützenswerten Individuen identifiziert wurde. Solche Kategorien müssen wir überwinden! Das ist die Basis der Gewaltfreiheit.

16. März 2015